



SCHROTT ODER CHANCE

Broschüre zum Symposium
vom 5. September 2015

INITIATIVE + NETZWERK

POTSDAMER MITTE
neu denken



eine Veranstaltung von:

INITIATIVE + NETZWERK
POTSDAMER MITTE
neu denken

unterstützt von:

mit
Machen e.V.

gefördert durch:

BRANDENBURGISCHE  LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG

mit Dank an alle, die zum Gelingen des Symposiums
„Schrott oder Chance“ beigetragen haben

Titelbild Rüdiger Seyffer



Inhalt

Vorwort	S.04-06
Von Preußen und Platten / Christian Klusemann	S.07-09
Die Breite Straße und ihre Geschichte / Edda Campen	S.10-13
Berlin Karl-Marx-Allee 2. Bauabschnitt / Irma Leinauer	S.14-16
Beteiligungskultur in der Stadtentwicklung / Joos van den Dool	S.17-21
Die Arbeit der Initiative Beethovenhalle / Martin Bredenbeck	S. 22-25

Die Nachkriegsmoderne hat in Potsdam einen schweren Stand. Große Teile der Stadtverwaltung und Stadtpolitik betrachten die Gebäude dieser Epoche als Störfaktoren. Bauwerke wie das Fachhochschulgebäude oder der Wohnblock am Staudenhof gelten als bautechnisch marode und ästhetisch wertlos. Auch deshalb sehen die aktuellen Planungen der Stadt einen großflächigen Abriss der Ensembles der Nachkriegsmoderne vor.

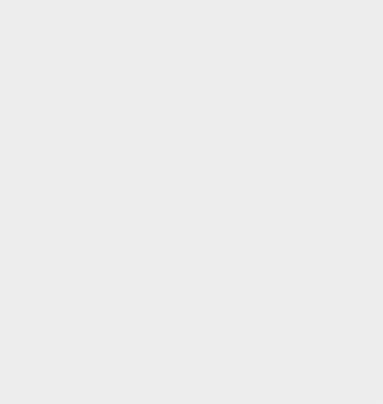
Das 2010 beschlossene „Leitbautenkonzept“ strebt stattdessen eine historisierende Neubebauung auf Basis des alten Stadtgrundrisses an. Die ersten Nachkriegsbauten wurden bereits beseitigt. Das „Haus des Reisens“ und das Wasserwirtschaftsgebäude fielen der Abrissbirne zum Opfer, der Abbruch des Fachhochschulgebäudes, des Wohnblocks am Staudenhof und des Rechenzentrums sind geplant, über die Beseitigung des Hotels „Mercury“ wird diskutiert.

Auf der anderen Seite gibt es erstaunlich wenig Wissen über die Gebäude der Nachkriegsmoderne in Potsdam. Ihre Planungs- und Baugeschichte ist wenig erforscht, Untersuchungen zur Sanierungsfähigkeit und zu Nutzungsmöglichkeiten fehlen fast vollständig. Daher wird die Debatte über dieses bauliche Erbe oft von Vorurtei-

len bestimmt.

Diese Situation bot den Anlass für das Symposium „Schrott oder Chance“, das am 5. September 2015 im Fachhochschulgebäude am Alten Markt stattfand.

Veranstaltet wurde das Symposium von der Initiative „Potsdamer Mitte neu denken“. Die im Februar 2015 gegründete Initiative setzt sich für einen behutsamen Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz ein, der auch das Erbe der Nachkriegsmoderne einschließt. Ihre Themen sind die neuen Entwicklungen in der Stadtentwicklungspolitik: In vielen Städten gibt es eine wachsende Wertschätzung des öffentlichen Eigentums. Während noch vor wenigen Jahren Privatisierungen auf der Tagesordnung standen, wird heute das öffentliche Eigentum vielerorts bewahrt und erweitert. Weiterhin hat sich in den



letzten Jahren ein zunehmendes Interesse an Bürgerbeteiligung und partizipativen Stadtplanungsprozessen entwickelt. Volks- und Bürgerentscheide, wie zum Tempelhofer Feld in Berlin, zum Badstandort in Potsdam und zur Ulrichskirche in Magdeburg, haben gezeigt, dass die Bürger heute aktiv über ihre Stadt mitentscheiden wollen. Zudem führen die ökologischen Probleme zu wachsenden Forderungen nach einem ressourcenschonenden Bauen, das die vorhandene Bausubstanz nutzt. Umbau und Umnutzung gewinnen gegenüber dem Abriss und Neubau an Bedeutung. Unter diesen Bedingungen erhält die Frage nach dem Umgang mit der Nachkriegsmoderne eine besondere Aktualität. Die Initiative „Potsdamer Mitte neu denken“ verfolgt das Ziel, diese drei Entwicklungen in die Potsdamer Stadtentwicklungsdebatte einzubringen.

Diese Themen bildeten auch den Rahmen des Symposiums „Schrott oder Chance“. Der erste Teil beschäftigte sich vor allem mit der Potsdamer Baugeschichte. Der Beitrag von Christian Klusemann zur Baugeschichte Potsdams von 1945 bis 1990 und der Beitrag von Edda Campen zur Wilhelm-Külz-Straße (heute Breite Straße) lieferten eine differenzierte Analyse der Potsdamer Baugeschichte der DDR-Zeit. Beide Beiträge machten deutlich, dass sich auch die Stadtplaner und Architekten der Nachkriegsmoderne mit der spezifischen Potsdamer Bautradition auseinandergesetzt haben.

Der zweite Teil widmete sich dem aktuellen Umgang mit Gebäuden und Ensembles der Nachkriegsmoderne. Irma Leinauers Beitrag über den zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee in Berlin zeigte die veränderte gesellschaftliche Wertschätzung dieses Wohngebietes aus den 1960er Jahren. Während es noch in den 1990er Jahren als Problemviertel galt und großflächige Überformungen geplant wurden, ist es heute eine Architekturikone und Anwärter auf den UNESCO-Welterbestatus. Von gewandelter Wertschätzung handelte auch der Beitrag von Martin Bredenbeck über die Beethovenhalle in Bonn. Dieses Baudenkmal aus den fünfziger Jahren war vom Abriss bedroht, wurde dann aber durch

das Engagement der Bürger gerettet.

Den Bogen nach Potsdam zurück schlug Joos van den Dool. Sein Beitrag widmete sich der Beteiligungskultur in Potsdam, die positive Ansätze, wie die WerkStadt für Beteiligung, aber auch negative Punkte, wie das Werkstattverfahren zum Lustgarten, umfasst. Er umriss die Herausforderungen einer nachhaltigen und partizipativen Stadtentwicklungspolitik, die das Erbe der Nachkriegsmoderne respektiert. Der Beitrag zeigte, dass es positive Beispiele wie den Kulturpalast in Dresden oder das Bikini-Haus in Berlin gibt, dass bis zu diesem Ziel in Potsdam aber noch ein weiter Weg zurückzulegen ist.



Von Preußen und Platten: Architektur und Städtebau in Potsdam zwischen 1945 und 1990

Christian Klusemann

Auch über 25 Jahre nach dem Ende der DDR werden Städtebau und Architektur aus der Zeit zwischen 1949 und 1990 in der Potsdamer Öffentlichkeit vornehmlich als ein weiterer – den Kriegszerstörungen folgender – Akt der Zerstörung der einstigen, als „Gesamtkunstwerk“ geschaffenen Residenzstadt gewertet. Darüber hinaus assoziiert die Allgemeinheit die nach 1949 entstandenen Neubauten größtenteils mit „Plattenbauten“ oder in Beton gegossener „DDR-Tristesse“.

Dabei war der Umgang mit dem vorsozialistischen Potsdam – trotz partiell massiver Eingriffe in das Stadtbild – alles andere als einheitlich. So wurden auch ganze Straßenzüge wieder aufgebaut – und längst nicht alle Neubauten waren durchgehend vom industriellen Bauen oder einer „ostmodernen“ Formensprache bestimmt. Vor allem

in den 1950er, 1970er und 1980er Jahren zeigten die Planer durchaus Verständnis für die überlieferte Potsdamer Tradition, wenn auch gerade gegen Ende der DDR wiederum viel abgerissen wurde – dieses Mal aus wirtschaftlichen, weniger aus ideologischen Gründen. Der generell nicht wegzudenkende Einfluss der Politik bestimmte in besonderem Maße die städtebaulich-architektonischen Entwicklungen der 1960er Jahre, wobei jedoch versucht wurde – bei Vernichtung ausgewählter ‚verhasster‘ preußischer Symbolbauten wie Stadtschloss oder Garnisonkirche – andere historische Bauten zu erhalten. Und auch die Neubauten hatten sich – so zumindest der offizielle Anspruch – mit den übriggebliebenen Altbauten zu einer als „harmonisch“ deklarierten Einheit zu fügen.



Ansicht des Kopfgebäudes des ehemaligen "Institut für Lehrerbildung". Foto: Steffen Pfrogner 2008. Dieser Gebäudeteil wurde umgebaut und wird heute von der Stadt- und Landesbibliothek genutzt.

Der Vortrag gab vor diesem Hintergrund zunächst einen Überblick über die höchst unterschiedliche Bautätigkeit sowie den ebenso uneinheitlichen Umgang mit dem alten Stadtbild. Es wurde herausgestellt, dass während 40 Jahren DDR in Potsdam zu verschiedenen Zeiten aus unterschiedlichsten Gründen saniert, historisierend neu gebaut oder abgerissen wurde.

Im zweiten Teil wurde dann der Blick auf ein ausgewähltes zentrumsprägendes Gebäude der „Ostmoderne“ geworfen – das ehemalige Institut für Lehrerbildung, die heutige Fachhochschule. Anders als andere Bauten aus den 1960er und frühen 1970er Jahren im Zentrum Potsdams, wie etwa der

„Staudenhof“ (Am Alten Markt 10) oder das „Haus des Reisens“, die als Sonderbauten jenseits der typisierten „Platte“ gewisse eigene Qualitäten hatten oder haben, jedoch keine Beziehung zum alten Potsdam aufweisen, scheint es – so eine These – beim Institut für Lehrerbildung (IfL) anders gewesen zu sein. Zwar wurde mit der östlichen Schwertfegerstraße der Stadtgrundriss des kriegszerstörten Gebietes überbaut, doch in der architektonischen Gestaltung der Fassaden des Komplexes aus IfL und Wissenschaftlicher Allgemeinbibliothek scheint dennoch ein Potsdam-spezifisches Moment zu liegen. So ist das Gebäude in einem hellen Farbton gehalten, der an das so genannte „Potsdam-Gelb“ erinnert. Die

Lamellen aus Stahlbeton, die das Gebäude vertikal gliedern, waren offenbar zunächst in Naturstein geplant und sollten durch ihre Materialität – ebenso wie ein angedachtes Kupferdach – eine Referenz zur benachbarten Nikolaikirche herstellen. Auch im schließlich ausgeführten, der DDR-Mangelwirtschaft geschuldeten Zustand, ist ein gestalterischer Bezug zu „klassischen“ Potsdamer Architekturen – zumindest mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit – auszumachen. Die These wurde im Vortrag vertieft.

Die Hauptaussagen des Beitrages sind, dass in Potsdam zu DDR-Zeiten erstens nicht nur in modernen, sondern auch in historisierenden Formen gebaut wurde und auch das historische Potsdam zum Teil geachtet wurde, und dass zweitens auch in den ‚radikalen‘ 1960er Jahren das ‚alte‘ Potsdam nicht gänzlich verschwinden sollte, sondern stets ‚mitgedacht‘ wurde.

Haus des Reisens, Foto Steffen Pfrogner 2008



Die Breite Straße und ihre Geschichte

Zum differenzierten und lokal geprägten Umgang mit dem architektonischen und städtebaulichen Erbe während der späten DDR. Das Beispiel des „Wohnkomplex‘ Wilhelm-Külz-Straße“ in Potsdam

Edda Campen

Durch Potsdam führt, zentral gelegen eine große Straße. Sie ist lang und an ihr ist es meist recht laut. Ihr neuer, alter Name ist: Breite Straße. In der öffentlichen Wahrnehmung erscheint diese Straße heute für manche vor allem als eine Straße mit diversen „Plattenbauten“ aus der Zeit der DDR neben verschiedenen „historischen“, also deutlich älteren Bauten. An ihr stehen in der Tat verschiedene Hochhäuser, die wir auf den ersten Blick problemlos in die DDR-Zeit datieren können. Doch ist das alles? Die Breite Straße hat eine viel weiter zurückliegende und zudem vielfältige Geschichte. An ihr können wir u. a. auch feststellen, was zu DDR-Zeiten in Bereichen der Modernisierung, Sanierung und Wiederherstellung von Baudenkmalen realisiert wurde. Diese Kenntnis kann uns helfen, veraltete und zumeist vereinfachende Vorstellungen vom Bauen in der DDR

durch einen zweiten Blick infrage zu stellen. – Potsdam gilt gemeinhin als sehr schöne Stadt. Die Breite Straße wird da häufig vor allem als eine störende Schneise wahrgenommen. Die ehemalige preußische Residenz- und Garnisonsstadt Potsdam verfügt über eine hohe Zahl barocker Baudenkmale und ist umgeben von einer Reihe von miteinander verbundenen Seen und Hügeln. Dieses prägte auch die Breite Straße, ihre Bebauung sowie die unmittelbare und weitere Umgebung.

In der architekturhistorischen Forschung ist die Beschäftigung mit Fragen „nach dem Wiederaufbau, dem Um- und Neubau, der Rekonstruktion aber auch dem Abriss von Bauwerken“¹ in der DDR derzeit aktuell. Die Bezirksstadt Potsdam bietet dafür reichhaltiges Anschauungsmaterial, das geeignet ist, überkommene Vor-

stellungen vom Bauen in der DDR in Frage zu stellen und zu differenzieren. Potsdam erlebte während der verschiedenen Jahrzehnte der DDR im Feld von Architektur und Städtebau keineswegs eine reine Zerstörungsgeschichte – so das zumeist immer noch vorherrschende Narrativ – sondern ein komplexes Nebeneinander von Kontinuitäten und Brüchen mit den lokalen Bautraditionen. Der auf dem Symposium vorgestellte Beitrag widmet sich dabei den Themenfeldern Wohnungsneubau, Rekonstruktion und Modernisierung von Baudenkmalen sowie in Teilen der dazugehörigen Stadt-, Verkehrs- und Freiflächenplanung.

Die auf den ersten Blick widersprüch-

lichen Phänomene werden in diesem Beitrag anhand eines während der 1970er und frühen 1980er Jahre geplanten und realisierten innerstädtischen Großprojektes in Potsdam analysiert, in dessen Mittelpunkt räumlich gesehen das „sozialistische Wohngebiet „Wilhelm-Külz-Straße“ steht. Die Mischung aus Altbauten und Neubauten innerhalb des sehr großen Bauprojekts verdient einen vertiefenden Blick und eine präzisere Neubewertung. Im Sinne einer Gleichzeitigkeit des Ungleichen sind neben dem Abriss von Bauten zugleich aufwändige Restaurierungen und Modernisierungen an kulturhistorischen Baudenkmalen verschiedener Baugattungen zu beobachten. So wurden eben nicht nur in industrieller Bauweise neue Hochhausriegel und solitäre „Punkthochhäuser“ für den Massenwohnungsbau realisiert, sondern es wurden u. a. auch barocke Wohnhäuser in traditioneller Bauweise modernisiert bis in Teilen sogar aufwendig ergänzt.

Gleichzeitig mit dem Ausbau der Wilhelm-Külz-Straße (heute wieder Breite Straße) zur „sozialistischen Magistrale“ wurden auf demselben Areal anerkannte Baudenkmale restauriert, so die 1841 bis 1843 in Form einer Moschee

¹ So die Themen im Call für Papers der 5. Tagung des Arbeitskreises Kunst in der DDR, „Blick zurück nach vorn – Architektur und Stadtplanung in der DDR“ in Berlin, 6.-8. November 2014, siehe <http://art-hist.net/archive/7229/view=pdf> (zuletzt abgerufen 24.04.2014). Dazu erscheint eine wissenschaftliche Veröffentlichung unter der Herausgeberschaft von Prof. Dr. Sigrid Hofer von der Universität Marburg im Jahr 2016. Darin behandelt ein Beitrag der Verfasserin Potsdam vertiefend.

von Ludwig Persius errichtete Pumpstation für die Fontänen von Sanssouci, welche 1979 bis 1985 aufwändig restauriert und saniert wurde. Dieses Dampfmaschinenhaus befindet sich quasi im Zentrum des großen Wohngebiets an der Neustädter Havelbucht, so dass für diese Hochhäuser nicht nur ein innerstädtisches Wohnen teils im Grünen und am Wasser, sondern gewissermaßen auch ein Wohnen ‚neben dem Denkmal‘ realisiert wurde.

Für etwa 5.000 Bewohner entstanden im Umfeld der Wilhelm-Külz-Straße und der Neustädter Havelbucht insgesamt 1.492 Ein- bis Fünfraumwohnungen „in Plattenbauweise“ – und in barocken Wohnhäusern wurden 196 Wohnungen „rekonstruiert bzw. modernisiert“. Dabei sollten die „sorgsam restaurierten kulturhistorischen Zeugnisse in harmonischer Einheit zum modernen Wohnungsbau der Gegenwart von der vielschichtigen Vergangenheit“ des städtischen Erbes künden, wie es in einer zeitgenössischen Projektdarstellung 1988 heißt.

Im Rahmen des städtebaulichen Programms wurde mit der dazugehörigen „sozialistischen Magistrale“ eine moderne Verkehrsplanung umgesetzt. Der damalige Ausbau dieser ursprünglich vom Stadtschloss ausgehenden, seit dem 17. Jahrhundert tradierten Herrscherachse zu einer städtischen „Süd-



tangente“ entlastet bis heute die innere Potsdamer Innenstadt mit ihren barocken Stadterweiterungen vom Durchgangsverkehr, beispielsweise die Charlottenstraße. Der sehr große Verkehrsfluss heute ist für das Gebiet selbst natürlich eine hohe Belastung.

Eine Motivation für die sich überlagernden Phänomene von Kontinuität und Bruch ist, so die These, in der starken Prägekraft der Traditionen des Ortes zu finden, die die jeweiligen Entwürfe und Planungen indirekt und direkt beeinflusst hat, gewissermaßen ein „sich-an-Potsdam-abarbeiten“ der Planerinnen und Planer sowie der weiteren Verantwortlichen. – Dieses Beispiel eröffnet eine neue Perspektive auf den



Blick über die Neustädter Havelbucht (2013), Foto: Edda Campen

stadtplanerischen Umgang mit dem kulturellen Erbe jenseits von Trabantenstädten auf der grünen Wiese und Altstadtkonstruktionen in den Stadtmitten während der 1970er und frühen 1980er Jahre in der DDR. Eine Einordnung dieses Großprojektes in neuere Überlegungen der zeithistorischen Forschung zu den Funktionsweisen von modernen Diktaturen kann zu vertiefenden Erkenntnissen zum „langen“ Funktionieren der DDR beitragen.

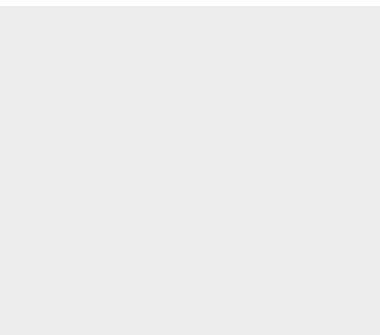
Publikation zu Potsdam:
Edda Campen, „Zerstörung, Wiederaufbau, Neuaufbau – Vielfalt des Wohnungsbaues in Potsdam“, in: Birgit Franz, Hans-Rudolf Meier (Hg.): Zerstörung und Wiederaufbau. Stadtplanung nach 1945. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht, Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 20, Holzminden: Verlag Mitzkat 2011, S. 104-111. e-mail: campen@zzf-potsdam.de

Berlin: Karl-Marx-Allee, zweiter Bauabschnitt im Wandel seiner gesellschaftlichen Wertschätzung

Irma Leinauer

Der zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee steht für den Beginn der neuen Periode in der DDR im Hinblick auf Bauwesen, Städtebau und Architektur: Hier wurde ab 1959 nicht nur ein repräsentativer Teil der „Magistrale“ mit Einrichtungen stadtweiter Bedeutung, sondern gleichzeitig ein gesamtes Wohngebiet mit allen Versorgungsfunktionen für 15.000 Bewohner gebaut. Neue Bautechnologien wuchsen über experimentelle Vorhaben hinaus – die Plattenbauweise wurde Konstruktionsgrundlage für alle Wohnbauten. Der Städtebau (verantwortlich zeichnete Werner Dutschke mit seinem Kollektiv) wandte sich von geschlossenen Blockstrukturen ab und beruhte nun auf dem räumlichen Prinzip der offenen Bebauung. Freiräume waren nicht mehr durch Bauten gefasst, sondern wurden durch sie gegliedert. Den Aufbruch in die Moderne zeigen

aber auch die Einzelarchitekturen von Josef Kaiser und seinen Mitarbeitern. Entsprechend den Prinzipien des modernen Bauens war die Konstruktionsweise an den Fassaden ablesbar, und die Vorfertigung wurde zur Grundlage des architektonischen Entwurfes: Allein das Fugenraster der industriell hergestellten Plattenelemente gliederte den Fassadenaufbau. Einzigartig waren die „gesellschaftlichen Einrichtungen“ entlang der Magistrale. Sie wurden großflächig mit Glas gestaltet, Stützenkonstruktionen nicht verdeckt, sondern als Teil der architektonischen Intention behandelt. Die Erfolgsgeschichte des „Restaurants Moskau“, des „Kinos International“, der „Mokka-Milch-Eisbar“ oder der Ladenpavillons war nicht nur ihrer Funktion oder ihres ausgewählten Angebots geschuldet; auch ihre Architekturen strahlten großstädtisches Leben aus.



Das Wohngebiet Karl-Marx-Allee ist architektonisch, städtebaulich und stadtstrukturell exemplarisch für seine Entstehungszeit und ein bedeutendes Zeugnis der Berliner Zentrumsplanung. Ebenso exemplarisch hat sich an ihm nach 1990 ein fachöffentlicher Diskurs entzündet. Die planerischen Konzeptionen für diesen Bereich stehen deshalb beispielhaft für den Umgang mit dem modernen DDR-Städtebau. Denkmalpflegerischer Genehmigungsvorbehalt galt anfangs nur für die Gebäude direkt an der Allee; zumindest hier gelang es, die Architekturen unter Beibehaltung ihrer ursprünglichen Formensprache zu sanieren. Weitere Wohnbauten wurden zwischenzeitlich in die Denkmalliste aufgenommen, darunter an der Alexanderstraße und an der Schillingstraße.

Dagegen hatte das 1996 präsentierte

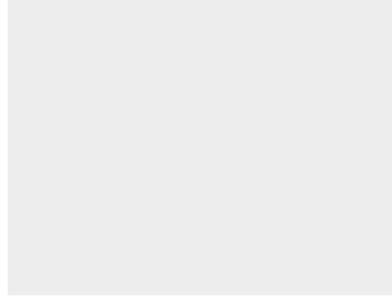
und 1999 durch den Senat als überbezirkliche Planungsvorgabe verabschiedete „Planwerk Innenstadt“ zum Ziel, den diagonalen „vor-historischen“ Stadtgrundriss wieder herzustellen mit dem Ergebnis erheblicher Eingriffe in den vorhandenen, aufgelockerten und orthogonalen Städtebau. Diese zwischenzeitlich revidierte Konzeption bot vor allem ein Forum von breiten Diskussionen über die Vorstellungen von innerstädtischen Verdichtungspotentialen: Der Wunsch, zur so genannten „bürgerlichen Stadt“ zurückzukehren, prallte auf den Vorwurf, sich der baulichen Hinterlassenschaften der DDR entledigen zu wollen.

Dem Bezirk Mitte gelang es erst 2000 eine Erhaltungsverordnung festzusetzen, und damit sicherte er sich den Genehmigungsvorbehalt bei Rückbau, Änderung oder Errichtung, wenn dies der bestehenden Stadtgestalt entgegenstand. 2015 wurde mit der Präzisierung und Erweiterung des Geltungsbereiches noch schärfer die geschichtliche und kulturelle Bedeutung herausgearbeitet und konkrete Kriterien für Zulässigkeiten in dem städtebaulichen Ensemble definiert.

Unwiederbringlich sind hingegen die Veränderungen der 1990er Jahre, darunter der Abriss des „Hotels Berolina“, die achtlosen Umbauten der Ladenpavillons an der Schillingstraße sowie die

der hochgeschossigen Plattenbauten im Inneren des Wohngebietes durch billiges Wärmedämmverbundsystem, beliebige Farbanstriche und Pseudo-Strukturelemente. Das ursprüngliche Gestaltungskonzept in Farbe und Material ist an diesen Häusern nicht mehr zu erkennen.

Von einer größeren Wertschätzung zeugt jedoch nicht zuletzt der Beschluss des Senates vom Juli 2012, die Karl-Marx-Allee gemeinsam mit dem Hansaviertel für die „Tentativliste“ zum UNESCO-Weltkulturerbe vorzuschlagen. Auch wenn die Kultusministerkonferenz zunächst andere kulturelle Zeugnisse Deutschlands für die Vorschlagsliste auswählte, ist der zweite Abschnitt der Karl-Marx-Allee vom „Unort“ oder „Terra incognita“, wie noch in den 1990er Jahren deklariert, zum baukulturell erhaltenswerten Erbe der Nachkriegsmoderne avanciert.



Schillingstraße mit Blick auf Restaurant Moskau, Kino International und Hotel Berolina, Aufnahme Mitte der 1960er Jahre, Postkarte 1966



Blick vom Strausberger Platz auf die Karl-Marx-Allee Richtung Alexanderplatz Aufnahme 1964, Privatbestand Irma Leinauer (Archiv Günter Kunert)



Beteiligungskultur in der Stadtentwicklung

Joos van den Dool

Als ich 2010 von den Niederlanden nach Potsdam kam, sah ich die wundersame Wand eines Stückchens von einer barocken Häuserfassade aus Pappmaché, die eine Baustelle im Rohbau zierte.

So etwas hatte ich zuvor noch nicht gesehen. Weder war es in den Niederlanden üblich, zukünftige Gebäude so abzubilden noch Strukturen aus vergangenen Epochen zu rekonstruieren. Und wenn dies gemacht wurde, dann eher als eine Art von Romantisierung, die dort als künstliche Nachahmung im Sinne von Neuschwanstein oder Disney verstanden wird. Jedenfalls gehört es nicht zur Baukultur der Gegenwart. In Deutschland jedoch, verstand ich schnell, ist dies anders – nicht nur in Potsdam. In der Liebe zum Wiederaufbau barocker Bauten spiegeln sich nicht nur ästhetische Gedanken

wider. Dahinter steht auch eine authentische Sehnsucht vieler nach einer verloren gegangenen Zeit, nach einer Harmonie, die durch geschichtliche Ereignisse auf traumatische Art verloren gegangen ist. Daneben herrscht oft Misstrauen gegenüber moderner Architektur, was manchmal ihrer diskutablen Qualität, aber oft auch Geschmacksgründen und den politischen Umständen ihrer Entstehung geschuldet ist.

In der Folge fing ich an, mich in die Potsdamer Stadtgeschichte und -architektur zu vertiefen. Ich erfuhr, dass 1991 an der Stelle der Schlossbaustelle der bereits fertiggestellte Rohbau des Hans-Otto-Theaters nach einem Beschluss des Stadtrates abgerissen wurde, um Platz zu lassen für eine mögliche bauliche Annäherung an die Umrisse des verloren gegan-



*Schaufassade des
Potsdamer Stadtschlusses 2011*

genen Stadtschlusses. Dass im Januar 2014 eine vermeintliche Replik des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Potsdamer Stadtschlusses als neuer Sitz des Landtages Brandenburg an dieser Stelle eröffnet wurde, liegt in einer sehr verworrenen Wettbewerbs-, Planungs- und Baugeschichte begründet. Viele

Potsdamer kennen diesen Zusammenhang heute gar nicht, manche haben ihn auch schon vergessen.

Als ich von dieser interessanten Bauhistorie in Potsdam erfuhr und den Kräften die dahinter stecken, die stark von Bürgerwillen und Eigeninitiative entschlossener Gruppen und Individuen geprägt sind, entstand mein Interesse an der Potsdamer Beteiligungskultur. Hierin durfte ich nicht nur als Teilnehmer, sondern auch als Gestalter und Moderator in den letzten Jahren einige Erfahrungen machen. Diese waren durchweg positiv, sowohl die rund um die Flüchtlingsthematik als auch bei Teilnehmern, sondern auch als Gestalter und Moderator in den letzten Jahren einige Erfahrungen machen. Diese waren durchweg positiv, sowohl die rund um die Flüchtlingsthematik als auch bei Beteiligungsworkshops zum Innenstadtverkehrs-konzept und dem Wohnungspolitischen Konzept. Aus meiner Sicht gibt es einen engagierten und zivilisierten Umgang miteinander, und unter der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern in Zusammenarbeit mit der Stadt entstehen gute Ergebnisse.

Andererseits gibt es auch Prozesse, die kritisch zu betrachten sind: So fehlt dem „Werkstattverfahren zum Lustgarten“ (wo eigentlich der Abriss des Hotels Mercure im Mittelpunkt steht) jegliche Begründung der finanziellen Spielräume, und es scheint auch die Dringlichkeit zu fehlen. Das Projekt könnte sich als teurer Flop ohne brauchbares Ergebnis erweisen und ist auf jeden Fall ein Verfahren, wo die

Bürger nicht über die Grundlagen, die Rahmenbedingungen, mitsprechen konnten. Dass hier ein Gebäude der Nachkriegsmoderne mit diskutabler Qualität im Mittelpunkt steht, ist kein Wunder. In Potsdam sind, wie auch andernorts, viele ikonische Gebäude aus dieser Zeit abgerissen oder verwahrlost: das Haus des Reisens wurde abgerissen, die Bibliothek unerkennbar verändert, das Bad am Brauhausberg wird abgerissen, sobald der Neubau fertiggestellt ist.

Leer stehen schon sehr lange u.a. das Café Minsk, die Gaststätte Charlottenhof und die alte Feuerwache. Der Fachhochschule, dem Rechenzentrum, dem Staudenhof und dem Hotel Mercure droht der Abriss, und hierum drehen sich jetzt viele Diskussionen, woran sich die Initiative „Potsdamer Mitte neu denken“ beteiligen möchte. Eine Ausnahme bildet lediglich eine kleine Perle der Ostmoderne: die Seerose. Auch die Diskussion um die Garnisonkirche zeigt, wie schwer es ist, einen Mittelweg zu finden zwischen stark polarisierten Standpunkten, die sich an einer Baugestalt ohne alternative Planungen orientieren, wo im Vorfeld keine Beteiligung zu den Rahmenbedingungen durchgeführt wurde und wo jetzt so viele Fakten geschaffen sind, dass eine Diskussion nicht mehr möglich scheint. Dies zeigt ein baukulturelles Dilemma, das auch in Potsdam wirksam ist:

Je weiter ein Bauprojekt in seiner Realisierung voranschreitet, desto mehr steigt das Interesse an Beteiligung, während die Möglichkeiten dazu jedoch sinken. Die Bundesstiftung Baukultur hat daher neben anderen Handlungsempfehlungen die Etablierung einer „Phase Null“ in den

Café Minsk, Rechenzentrum und Schwimmhalle



Baukulturbericht 2014/15 aufgenommen. Die Phase beinhaltet unter anderem die Klärung der Bauaufgabe und die Einbindung der Öffentlichkeit anhand erster Planungsszenarien. Dieses Vorgehen ist immens wichtig, und es gibt bereits ausreichend Erfahrungen, wo sich eine solche Vorgehensweise bewährt hat.

Die Sanierungsziele für die Potsdamer Mitte, die 1990 festgelegt wurden, beinhalten eine „Annäherung an den historischen Stadtgrundriss sowie die Realisierung einer Bebauung, welche an die Bebauungsqualitäten vor der Zerstörung 1945 anknüpft.“ Diese Zielstellung ist verständlich und lobenswert, daneben sollte aber auch die Berücksichtigung und Wertschätzung für das, was in den mehr als 70 Jahren danach passiert ist, nicht fehlen. Es gilt auch zukunftsweisend mit dem weiterzubauen, was da ist: sowohl um der Geschichte gerecht zu werden und nicht den gleichen Fehler zu machen eine Epoche ‚auszulassen‘, als auch um die Qualität von baulichem Bestand nachhaltig zu nutzen. Erfolgreiche Beispiele dafür gibt es. In Dresden am Freiburger Platz gibt es ein gleiches Modell einer Schwimmhalle wie in Potsdam. Dort hat man einfach an das alte Gebäude weiter angebaut. Oder Bikini Berlin: Diese Kauf- und Bürozeile wurde unter Berücksichtigung seiner ursprüngliche Qualitäten modernisiert.



Der Kulturpalast in Dresden, der städtebaulich einige Gemeinsamkeiten mit der Fachhochschule Potsdam zeigt, ist derzeit geschlossen und wird umgebaut und modernisiert. Das Gebäude der Fachhochschule in Potsdam hat das Potenzial für ein zweites Leben, das die Sanierungsziele der Potsdamer Mitte respektiert. Aus Sicht der Nachhaltigkeit und auch städtebaulich und architektonisch hat die Initiative „Potsdamer Mitte neu denken“ hierfür neue Wege und Argumente aufgezeigt. Eine Inspiration könnte der Diokletianpalast in Split (Kroatien) sein: Dieser wurde im Laufe der Zeit perforiert und überbaut und wurde so Teil der Stadt. Man kann nun hindurchgehen. Wir können auch die Potsdamer Mitte wie ein Gebilde betrachten, an dem man weiterbauen kann – anstatt es abzureißen und zu



2014 - der Kulturpalast geht in Umbaupause www.kkg-dresden.com

ersetzen durch eine Annäherung an etwas Verlorenes und die dazwischen liegende Zeit zu vernachlässigen und zu vergessen.

Ich glaube, dass die Initiative „Potsdamer Mitte neu denken“ einen vermittelnden Weg zwischen den ideologischen Polarisierungen von Abriss und Nicht-Abriss ebnen kann. Die Potsdamer Mitte sollte letztendlich zeigen, wie wir die Mitte finden zwischen Geschichte und Zukunft und damit eine lebendige Gegenwart schaffen.

Der gesellschaftspolitische Hintergrund und die Arbeit der Initiative Beethovenhalle

Martin Bredenbeck

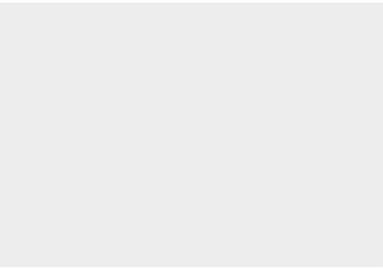
Nach den Zerstörungen Bonns in Folge des zweiten Weltkriegs und damit auch der Zerstörung der 1870 eingeweihten (zweiten) Beethovenhalle wurde der Wettbewerb für die neue Beethovenhalle 1954 entschieden. Der Neubau wurde nach den Plänen des jungen Architekten Siegfried Wolske, Schüler von Hans Scharoun, bis 1959 gebaut. Benefizkonzerte und verschiedene Spendensammlungen waren neben der Finanzierung durch Stadt, Land und Bund eine wichtige Geldquelle.

Die Nutzung der Halle veränderte sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten, doch die Alltagstauglichkeit und Beliebtheit der Konzert- und Mehrzweckhalle der Stadt wurden dadurch um nichts geringer.

In Bonn spitzte sich 2009 die Diskussion um die Beethovenhalle zu. Ausgerechnet im Jahre des 50. Ein-

weihungsjubiläums forderten einflussreiche gesellschaftliche Kreise, die denkmalgeschützte Halle zugunsten des Neubaus eines Festspielhauses abzureißen. Politik und Verwaltung ließen sich durch Sponsorenversprechen zugunsten dieses Bauprojekts dazu hinreißen, das wichtige Denkmal aus der Bonner Republik aufs Spiel zu setzen. Die Diskussion für und wider Beethovenhalle und Festspielhaus führte zu heftigen Diskussionen in der Bonner Stadtöffentlichkeit und spaltete in dieser Frage zahlreiche Akteure und Institutionen.

Am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn formierte sich die studentische Initiative Beethovenhalle, die mit Führungen, einem großen Kolloquium, einer Ausstellung und einer Publikation dazu beitrug, den Bonnerinnen und Bonnern die Qualitäten und Bedeutun-



gen der Halle, aber auch den Renovierungsbedarf und die Weiterentwicklungsmöglichkeiten sachlich vor Augen zu führen. Der bald darauf gegründete bürgerschaftliche Verein ProBeethovenhalle entfaltete ebenfalls zahlreiche Aktivitäten zur Bewusstseinsbildung für das Kulturerbe Beethovenhalle. Der Konflikt löste sich nach einigen Jahren einerseits durch die Anerkennung des Bauwerkes durch eine breite Öffentlichkeit, andererseits durch Glück: Die Sponsoren zogen sich aus dem Festspielhausprojekt zurück, für das sich in der Bürgerschaft selbst wohl nie genug Unterstützung gefunden hatte.

Unsere Aufgabe: Kulturerbe bewahren

Am Kunsthistorischen Institut der Bonner Universität entstand mit der „Initiative Beethovenhalle“ eine Gruppe von no-name-Studierenden der Kunstgeschichte, deren Prägung von der aka-

demischen Ausbildung durch Prof. Dr. Hiltrud Kier kam. Als frühere Kölner Stadtkonservatorin ging es ihr um das Bewahren und das (Wieder-)Erkennen von Werten. Den Aktivitäten ihrer Stadtkonservatorin verdankt die Stadt Köln viel von dem, was heute ihre Identität ausmacht: die Ringstraße aus dem 19. Jahrhundert, die romanischen Kirchen, auch die heute oft „kultigen“ Bauten der 1950er Jahre. Alles das war schon in Frage gestellt, wurde aber in vielen Fällen durch den Denkmalschutz, der diese Bauten als Chance (und Verpflichtung), nicht als Schrott begriff, erfolgreich verteidigt und wieder in Wert gesetzt.

Im Gegensatz zu den Abrissfreunden machte sich die Initiative Beethovenhalle die Mühe, sich das Streitobjekt gründlich anzuschauen, seine Entstehungsbedingungen und -absichten nachzuvollziehen und seine Gestaltungsmerkmale zu erkennen. Mit weit über 100 öffentlichen Führungen, einer Fotoausstellung, einem Kolloquium, einer Internetseite und einer Publikation erarbeiteten sich die Studierenden das Gebäude und trugen ihr Wissen in die Öffentlichkeit.

Nach aktuellem Stand sind die Vorplanungen für eine denkmalgerechte Instandsetzung der Beethovenhalle abgeschlossen und können nun konkretisiert werden. Im Jahre 2016 wird



*Die Beethovenhalle von der Promenade unterhalb ihres Restaurants aus, um 1959/1960
Foto: Schafgans Archiv Bonn/Hans Schafgans*

der Rat die Mittel freigeben und anschließend die Halle für das Jubiläum 2020 renovieren lassen. Dabei wird sicherlich auch die Bürgerschaft wieder gefragt sein, um mit Spenden das Projekt zu unterstützen, und daher werden auch Großsponsoren gesucht werden müssen.

Der studentischen Initiative wie auch der beharrlichen Arbeit des Vereins ProBeethovenhalle ist mit der zweigleisigen Strategie eine positive Bewusstseinsbildung gelungen. Die Mischung aus Emotion und Information hat sich als tragfähig erwiesen. Insbesondere der Verein verfolgt das Thema konsequent weiter, spinnt die nötigen Fäden zu Entscheidungsträgern und bleibt mit maßvollen Stellungnahmen konsequent am Ball. Dabei zeichnet ihn aus - das darf ich sagen, auch wenn ich Mitglied bin -, dass er sehr konst-

ruktiv eingestellt ist. Polemik bleibt den Gegnern der Halle vorbehalten. Engagierte Bürgerinnen und Bürger haben sich durchgesetzt hinsichtlich der Deutungshoheit, was kulturelles Erbe ist. Die Beethovenhalle hat dank der Vermittlungsarbeit der Initiative mehr Frühlinge erlebt, als manche 2009 noch gedacht hätten. Das Beethovenfest läuft jedes Jahr prächtig.

Aus der studentischen Initiative Beethovenhalle hat sich die Werkstatt Baukultur entwickelt, die weiterhin am Kunsthistorischen Institut der Uni Bonn angesiedelt ist. Aus der Sicht von Kunstgeschichte und Denkmalpflege können wir viel zum baukulturellen Bewusstsein in Bonn beitragen mit verschiedenen öffentlichen Informations- und Diskussionsformaten, ganz ähnlich wie bei der Beethovenhalle eine positive Bewusstseinsbildung ge-

lungen ist. Wo nun der Knoten gelöst und die Renovierung der Beethovenhalle geplant ist, zeigt der Blick auf die Stadtöffentlichkeit, dass das Thema im Grunde vielen auch egal ist - nicht im negativen, sondern neutralen Sinne gemeint: Man hat einfach andere Prioritäten und Probleme. Die jüngsten Entwicklungen rücken die Frage nach Kulturbauten sowieso nochmal in ein anderes Licht. Blickt man dann abschließend von Bonn nach Potsdam, fallen hinsichtlich der Konstellation einige Unterschiede auf: Geht es in Bonn um ein Objekt, stellt sich die Frage in Potsdam nach einem ganzen Areal. Abriss eines denkmalgeschützten Baus zugunsten eines Neubaus wie in Bonn ist etwas anderes als die Kontroverse über nicht denkmalgeschützte Objekte wie in Potsdam, zudem noch aus einer unpopulären Epoche, zugunsten eines Neubaus, der ein historisches Objekt kopiert, flankiert von weiteren sogenannten Rekonstruktionen, die das nötige Habitat sozusagen wiederherstellen. Unpopulär war in Bonn zwar in gewisser Weise die Beethovenhalle, nicht aber die Zeit, aus der sie stammte, so dass sich hier Anknüpfungspunkte hinsichtlich einer gewissen Nostalgie ergaben. Das Erbe der DDR hingegen wird gerne in Bausch und Bogen verworfen. Und schließlich arbeitete die Bonner Initiative Beethovenhalle ausschließlich mit kunsthistorischer Perspektive, anders

als in Potsdam, wo sich von Anfang an ein starker stadtsoziologischer Ansatz mit der Initiativenarbeit von „Potsdamer Mitte neu denken“ verband.

Verbindend ist die Haltung, die oben schon skizziert wurde und die sich vielleicht am kürzesten mit zwei Wortpaaren ausdrücken lässt, nämlich „Bewahren und Gestalten“ (als Motto des Bund Heimat und Umwelt, Bundesverband der Heimat- und Bürgervereine) und „Putzen und Benutzen“ (als Motto der Werkstatt Baukultur Bonn).

Bild oben: Das große Foyer der Beethovenhalle, Aufnahme um 1959/1960. Foto: Schafgans Archiv Bonn/Hans Schafgans

Bild unten: Eröffnung des Beethovenfestes 2010; die Initiative Beethovenhalle erinnert an den Denkmalschutz. Im Vordergrund der damalige Oberbürgermeister Jürgen Nimptsch. Foto: Wolfgang Kirschbaum



Christian Klusemann, M. A.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kunstgeschichtlichen Institut der Philipps-Universität Marburg, Forschungsschwerpunkte: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts, besonders Architektur und Städtebau der DDR, Architektur im Nationalsozialismus, Nachkriegsmoderne, Dissertationsprojekt: Architektur der nationalen Tradition der frühen 1950er Jahre in der DDR – Planungen und Bauten in den „Aufbaustädten“ Dresden, Leipzig, Magdeburg und Rostock (Arbeitstitel).

Edda Campen, M.A.

Kunsthistorikerin – Architekturgeschichte & Zeitgeschichte, assoziierte Doktorandin an der Abteilung IV „Regime des Sozialen“ am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF), 2010 - 2012: Mitglied der Graduate School of Urban Studies (URBANgrad) am Forschungsschwerpunkt Stadtforschung, TU Darmstadt, 1998–2000 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Professur für Geschichte des Städtebaus, Prof. Dr. Vittorio Magnago Lampugnani, Forschungsprojekt „Geschichte der Städtebauteorie“.

Irma Leinauer

Dipl.-Ing. der Stadt- und Regionalplanung, Studium an der TU Berlin, Diplomarbeit und Publikation zum Außenministerium der DDR, Dissertation über die Bau- und Planungsgeschichte des Wohngebietes Karl-Marx-Allee zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz (Veröffentlichung in Vorbereitung), zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zu den Themen Nachkriegsmoderne, Stadterneuerung, Städtebau und Architektur in Berlin, Leipzig, Havanna/Kuba sowie Soziokultur und interkulturelle Bildung, regelmäßige Stadtführungen, u.a. am Tag des offenen Denkmals.

zu den Autoren

Joos van den Dool

Dipl.-Architekt, Gründer von VisioninForm, StadtTeilAuto Potsdam und IPTL. Freier Mitarbeiter der Akademie für Visionautik, Seit 2004 Mitarbeit in der Triodos Bank und Columbia University, Von 2005 bis 2010 Tätigkeit als Entwerfer und Berater in Stadt- und Raumplanung, u. A. bei BVR adviseurs Rotterdam und AtelierOverijssel in den Niederlanden. Studium an der Universität Gent und Architekturschule Paris - La Villette. Mit-Autor von "Sustainable Urban Design – The next step" (Blauw-druk Verlag, 2010). Seit Februar 2014 von der Bundesstiftung Baukultur mit der Programmentwicklung beauftragt.

Dr. Martin Bredenbeck

Kunsthistoriker M. A., Bund Heimat und Umwelt, Promotion „Zur Zukunft von Sakralbauten im Rheinland“, dafür gab es den Paul-Clemen-Preis 2011, Mitbegründer der Initiative Beethovenhalle und des Vereins ProBeethovenhalle, Mitbegründer der Werkstatt Baukultur Bonn, Mitbegründer von moderneREGIONAL, wissenschaftlicher Referent beim Bund Heimat und Umwelt, Mitglied des Denkmalrates Hamburg.

20jahre.fh-potsdam.de

20

INITIATIVE + NETZWERK

POTSDAMER MITTE
neu denken

www.potsdamermitteneudenken.de